

Aber auch Fehler wie „es gibt keine Arbeit“ statt nach dem Kontext richtig „ich habe keine Arbeit“ (S. 31), oder „ein gelbes Lachen“ statt „ein galliges Lachen“ (S. 33), oder „Mittelschule“ statt Gymnasium (S. 232 — die *szkola średnia* ist eben nur wörtlich, aber nicht dem Sinn nach eine Mittelschule, ebensowenig wie die amerikanische high school eine Hochschule ist) sind doch sehr störend; stilistische Ungeschicklichkeiten kommen hinzu, z. B. auf S. 235, während man Austriazismen wie „Jänner“ gewiß verzeihen kann. Titel werden gelegentlich wörtlich statt sinngemäß übersetzt oder unübersetzt gelassen. Bei Wyspiańskis Drama „Skalka“ (S. 249) muß dem deutschen Leser eben erklärt werden, daß hier die Krakauer Kirche „auf der Skalka“ gemeint ist, in der der Legende nach Bischof Stanislaw von Krakau auf Befehl von Boleslaw II. ermordet wurde, daß sie heute einerseits eine Gedenkstätte an den heilig gesprochenen Bischof bildet und andererseits die Gräber verdienter Polen birgt, die nicht, wie die ganz bedeutenden Dichter, in der Krypta des Wawel ihre Ruhestätte gefunden haben. „Skalka“ ist also ein Gegenstück zum Wawel und muß deshalb unübersetzt bleiben, aber erklärt werden. Die wörtliche Übersetzung „Kleinfelsen“ ist dagegen irreführend und wirkt eher lächerlich. Auch wird kaum ein deutscher Leser vermuten, daß mit der wörtlich richtigen Übersetzung von „Car Samozwaniec“ als „Usurpator“ der „Falsche Demetrius“ gemeint ist. Hier wie in anderen Fällen muß eine gute Übersetzung eben vom Sinn ausgehen, und nicht vom Wortlaut (S. 269/270)! Auch hätte sich übrigens ein Vergleich von Nowaczyńskis Demetrius-Drama mit Schillers Demetrius-Fragment aufgedrängt, aber man findet nicht einmal einen Hinweis darauf, während in Anm. 19 das bislang ungelöste Rätsel, wer Demetrius nun wirklich war, als gelöst erscheint.

Aber: diese kritischen Worte sollen nicht vergessen machen, daß es sich hier um ein begrüßenswertes, materialreiches, sachlich und zuverlässig unterrichtendes Werk handelt, wie es bisher in dieser Ausführlichkeit und Genauigkeit weder in deutscher Sprache noch auch in einer anderen nichtpolnischen Sprache vorliegt. Man kann den Autor und die Verlegerin nur zur Fortsetzung ermuntern und hoffen, daß die hier aufgezeigten vermeidbaren Schönheitsfehler beseitigt und einige weitere Kapitel, z. B. über Zeitschriften und literarische Zirkel oder über deutsch-polnische Beziehungen der Zeit, hinzugefügt werden.

Mainz

Gotthold Rhode

Eduard Kneifel: Bischof Dr. Julius Bursche. Sein Leben und seine Tätigkeit 1862—1942. Im Selbstverlag des Verfassers. Vierkirchen über München 1980. 252 S.

Waldemar Gastpary: Bischof Bursche und die polnische Sache. Aus d. Poln. übersetzt von Karl Eckert. Union-Verlag, Berlin(-Ost) 1979. 150 S.

Der 45-ste Todestag von Julius Bursche, der am 20. Februar 1942 im Polizei-Gefängnis in Berlin-Moabit gestorben ist, veranlaßte den Warschauer Korrespondenten deutscher Zeitungen Gerd Baumgarten zu würdigenden Beiträgen im „Deutschen Sonntagsblatt“ und im Deutschlandfunk, in denen Bursche als „evangelischer Christ und polnischer Patriot“ herausgestellt und sehr positiv geschildert wurde. Es scheint demnach so, als könne die rechtswidrige Behandlung, die der Bischof in seinen letzten zweieinhalb Lebensjahren erdulden mußte, alle seine kirchenpolitischen Aktionen ex post rechtfertigen, in denen er sich wohl als polnischer Patriot, ja als Nationalist, aber nicht so sehr als evangelischer Christ gezeigt hat. Leider hat sich Baumgarten dabei weder auf die beiden hier anzuzeigenden Biogra-

phien noch auf das große, reich dokumentierte Werk von Alfred Kleindienst und Oskar Wagner¹ gestützt.

Umso wichtiger ist es, daß auf die Biographien kritisch wertend hingewiesen wird. Durch ihr Erscheinen im Selbstverlag des Verfassers und im wenig bekannten Union-Verlag in Berlin-Ost sind sie einer interessierten Öffentlichkeit offenbar kaum bekannt geworden. Beide Verfasser sind Theologen, beide sind als Pastoren in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen tätig gewesen, aber mit dem wesentlichen Unterschied, daß der erstere sich stets als Deutscher gefühlt hat, während der letztere trotz deutscher Herkunft sich zur polnischen Nation bekannt hat (er ist im Jahre 1985 verstorben), ebenso wie Bischof Bursche selbst. Diese unterschiedliche nationale Einstellung ist verständlicherweise der Grund für eine sehr verschiedenartige Sichtweise, zumal Waldemar Gastpary ja seine Darstellung ganz bewußt auf das Verhältnis Bursches zur „polnischen Sache“ (eine wörtliche und unge-schickte Übersetzung von „sprawa polska“; treffender wäre im Zusammenhang: „B. Bursche und die polnische Nation“) beschränkt hat. Eduard Kneifel kann mit Recht als der wichtigste Geschichtsschreiber der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen bezeichnet werden, hat er doch bereits drei Bücher über sie veröffentlicht: eine Darstellung ihrer Geschichte (1964), eine Sammlung von Biographien ihrer Pastoren (1967) und eine Darstellung der einzelnen Gemeinden (1971), alle im Selbstverlag des Autors erschienen. Gastpary kannte alle diese Veröffentlichungen und geht in seinen Schlußbemerkungen kritisch auf sie ein. Daß er, der die Jahre 1939 bis 1945 im Konzentrationslager Dachau verbringen mußte, auf seine ehemaligen deutschen Amtsbrüder nicht gut zu sprechen ist, kann man verstehen. Schwer verständlich ist es aber, daß er den Einsatz für die Aufrechterhaltung der Zugehörigkeit zur deutschen Sprache und zur deutschen Nation als eine „halbrecherische und unverantwortliche Tätigkeit“ (S. 138) bezeichnet und in der Polonisierung einen „natürlichen historischen Prozeß“ sieht.

Eduard Kneifel bemüht sich bei aller persönlicher Betroffenheit darum, den ganzen Lebenslauf des Bischofs nachzuzeichnen, wobei er auch ausführlich auf die Herkunft Bursches eingeht, dessen Großvater Johann Gotthelf Bursche 1820 als Weber aus Opach in Sachsen nach Turek in Mittelpolen eingewandert war. Der Vater Ernst Wilhelm Bursche, Pastor in verschiedenen Gemeinden und zuletzt Superintendent in Plock, Vater von 9 Söhnen und 3 Töchtern, fühlte sich noch nicht als Pole, die Kinder aber, die durchweg deutsche oder neutrale Vornamen hatten, vollzogen im Laufe ihres Lebens den bewußten Übergang ins Polentum, allen voran der älteste Sohn, der spätere Generalsuperintendent, und zwar während seines Studiums an der deutschen Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Dorpat 1880—84. Dieser Übergang wurde ideologisch und theologisch im Sinne der Lehre des polnischen Evangelizismus von Leopold Martin Otto (1819—1882) begründet, daß die Polonisierung der evangelischen Deutschen in Polen notwendig sei, um den Protestantismus von dem Odium zu befreien, es sei der „deutsche Glaube“, und somit Möglichkeiten für eine Missionierung unter den katholischen Polen zu schaffen, also eine Übertrittsbewegung großen Ausmaßes einzuleiten. Nun erwies sich diese Hoffnung als bald als völlig falsch, sie wurde aber dennoch nicht aufgegeben und ständig weiter genährt. Noch bedenklicher war, daß diese sozusagen moralische Begründung für den bewußten Volkstumswechsel, der doch eine persönliche Entscheidung sein und bleiben mußte, dazu benutzt wurde, auch andere Pastoren zum gleichen Entschluß

1) A. Kleindienst, O. Wagner: Der Protestantismus in der Republik Polen 1918/19 bis 1939 im Spannungsfeld von Nationalitätenpolitik und Staatskirchenrecht, kirchlicher und nationaler Gegensätze (Marburger Ostforschungen, Bd. 42), Marburg/Lahn 1985.

zu bewegen und diejenigen, die dazu nicht bereit waren, als verstockte deutsche Nationalisten zu betrachten.

Die Laufbahn des sehr begabten und fleißigen Theologen, der als Pastor in Wis-
kitki 1886 eine Deutsche aus Pabianice, Helena Krusche, geheiratet hatte, führte steil
nach oben. Schon 1888 wurde er dritter Pastor an der Trinitatis-Kirche in Warschau
und 1895 bereits Konsistorialrat, 1898 Herausgeber und Schriftleiter des kirchlichen
Monatsblattes „Zwiastun Ewangelicznzy“ (Evangelischer Bote), in dem die Missions-
ideologie besonders intensiv vertreten wurde. Mitarbeiter waren Pastoren ähnlicher
Herkunft und Einstellung wie Bursche, so Edmund Schultz und Alexander Schoen-
eich. In den Jahren seines Wirkens als Konsistorialrat und Pastor in Warschau ent-
wickelte er eine vielseitige bewundernswerte Aktivität und wurde schon am 1. De-
zember 1904 durch Erlaß des Zaren zum Generalsuperintendenten der Evangelisch-
Augsburgischen Kirche in Polen ernannt und am 22. Januar 1905 in sein Amt eingeführt.
(Es war zufällig der „blutige Sonntag“ in St. Petersburg, mit dem die Revolution
um 1905 ihren Anfang nahm). Die Kirche zählte damals rund 415 000 Gläubige,
von denen nur rund 32 000 Polen waren. Fast 10 000 von diesen gehörten zur War-
schauer Gemeinde, in der Deutsche und Polen gleich zahlreich waren. Es war also
doch bemerkenswert, daß seit dem Inkrafttreten des Kirchengesetzes von 1849 nach
zwei Deutschen, Adolph Th. Ludwig, Paul W. von Everth und dem mehr zwischen
den beiden Nationen stehenden Karl Gustav Manitiusz, nun ein bewußter Pole an die
Spitze einer Kirche berufen wurde, deren Gemeindeglieder zu über 90 v. H. Deutsche
waren. Das führte zwar in der Zarenzeit noch zu keinen schärferen Auseinandersetz-
ungen. Diese begannen erst 1918, als der Generalsuperintendent, der 1915 wie viele
evangelische Deutsche nach Rußland verbannt worden war, wieder die Leitung der
durch die Kriegsergebnisse sehr mitgenommenen Kirche übernahm und nun als pa-
triotischer Pole die Interessen der Kirche mit denen des polnischen Staates in Über-
einstimmung zu bringen suchte.

Kneifel schildert diese Bemühungen sachlich und eingehend, kann aber gelegent-
liche Ausrufe der Empörung nicht vermeiden, wenn er z. B. S. 60 betont, daß im
ersten Konsistorium der nunmehr gebietsmäßig um das Teschener Schlesien, Wolhy-
nien und Nordostpolen vergrößerten Kirche unter sechs Mitgliedern kein Deutscher
war, im zweiten von 1923 bis 1936 nur einer von sechs, und daß dieses Mißverhältnis
bei einer überwältigenden Mehrheit deutscher Gläubiger bestand, die durch die Er-
lebnisse des Weltkrieges ein viel stärkeres Sprach- und Nationalbewußtsein gewon-
nen hatten, als sie vor dem Kriegsausbruch unter russischer Herrschaft hatten! Auf
Einzelheiten von Bursches Wirken in den Jahren 1918 bis 1939 kann hier nicht einge-
gangen werden, deutlich wird aber, daß es ganz nationalpolitisch oder kirchenpoli-
tisch ausgerichtet war, daß theologische und seelsorgerliche Probleme kaum eine
Rolle spielten, ganz im Gegensatz zum Generalsuperintendenten der Evangelisch-
Unierten Kirche in Posen-Pommerellen D. Paul Blau, der in erster Linie Theologe
und fürsorglicher Mentor des theologischen Nachwuchses war, daneben auch
Schriftsteller und Dichter, während die ihm durch die veränderten politischen Ver-
hältnisse aufgezwungene Kirchenpolitik eine viel geringere Rolle in seinem Denken
und Handeln spielte.

Den ersten Höhepunkt dieser rein politischen Aktivität Bursches bildeten sein
Auftreten auf der Pariser Friedenskonferenz Ende Januar 1919 zugunsten einer An-
gliederung Masurens an Polen ohne Volksabstimmung und danach sein lebhaftes
Eintreten für eine Abstimmung zugunsten Polens, u. a. durch einen „Aufruf an die
Brüder Masuren“. Polens vernichtende Niederlage bei der Abstimmung am 11. Juli
1920 war deshalb auch eine Niederlage Bursches, gegen den sich nun verständlicher-
weise der Unwille deutscher Gemeindeglieder und deutscher Pastoren richtete.
Gastpary widmet dieser Episode sehr viel Raum, wobei seine Geschichtsklitterung

besonders auffällt, abgesehen davon, daß in einem für deutsche Leser bestimmten Buch ausschließlich polnische Ortsnamen in Ostpreußen verwendet werden. Als Hauptgrund für die Abstimmungsniederlage, deren Prozentzahlen für Masuren (97,5: 2,5 v. H.!) aber nicht genannt werden, werden Gewalttaten und Übergriffe angegeben, die gewiß auch vorgekommen sind, aber den Gesamtverlauf nicht beeinflussen haben. Der Verfasser des Vorworts zur deutschen Ausgabe, Gerhard B a s s a r a k, nach seiner eigenen Angabe selbst Masure, versucht die Niederlage mit dem hohen Anteil von Abstimmungsberechtigten zu erklären, die zwar in Masuren geboren waren, aber nicht mehr dort wohnten. Dabei vergißt er, daß die absoluten Zahlen der für Polen Stimmenden sich durch Nichtbeteiligung der „Heimattreuen“ auch nicht erhöht hätten, und daß diese Bestimmungen ja von den Alliierten festgelegt worden waren (Einleitung S. 14)!

Der zweite Höhepunkt der Tätigkeit Bursches war der Erlaß des Kirchengesetzes vom 25. November 1936 durch die polnische Regierung gegen den Einspruch der vier deutschen Mitglieder des Synodalausschusses, die die 80 v. H. der Gläubigen umfassenden deutschen Gemeindeglieder vertraten. Durch dieses Gesetz wurde die Evangelisch-Augsburgische Kirche weitgehend dem polnischen Staat unterstellt, denn der zuständige Wojewode konnte gegen die Wahl eines jeden Geistlichen Einspruch erheben. Im Streitfall zwischen Konsistorium und Wojewoden hatte der Kultusminister das letzte Wort. Ein Treueid zum polnischen Staat war bei der Ordination zu leisten. Eine Synode, bei der die wahren Mehrheitsverhältnisse nicht zum Ausdruck kamen und in die der Generalsuperintendent wohl zwei seiner Halbbrüder, aber keinen einzigen Deutschen berufen hatte, wählte Bursche am 3. 7. 1937 zum Bischof (erst seitdem konnte er mit Recht „Bischof“ genannt werden, doch wurde er schon lange vorher inoffiziell als „Bischof“ bezeichnet), und am 26. Oktober des gleichen Jahres leistete er dem Staatspräsidenten Mościcki den Treueid. Die Bindung einer Kirche mit 80 v. H. deutschen Gemeindegliedern an einen autoritären, streng nationalbetonten Staat war damit viel stärker als zu Zeiten der Monarchie in Preußen, als der König zwar formell summus episcopus war, aber eben als gekrönter Herrscher von Gottes Gnaden, der in die Personalpolitik nicht eingriff. Gegen dieses Kirchengesetz findet sich bei Gastpary kein Wort der Kritik, wohl aber kritisiert er, daß die deutschen Pastoren Unterstützung von der Evangelisch-Unierten Kirche in Polen erhielten. Viele von ihnen haben nach seiner Meinung „einer bösen Sache“ gedient (S. 115).

Kneifel schließt seine Biographie mit einer Gesamtbeurteilung, in der er auf acht Seiten die positiven, auf zehn Seiten die negativen Züge von Bursches Wirken schildert, mit deutlichem Bemühen um Objektivität, aber selbstverständlich mit Distanz. Mit aller Deutlichkeit aber betont er, daß Bursches Verhaftung und Internierung im Konzentrationslager ein Verbrechen war (S. 194).

Bedauerlich ist, daß die Zahl der Druckfehler in Kneifels Buch das Maß des Erträglichen weit übersteigt und daß die Anmerkungen oft nicht Belege, sondern Erläuterungen oder gar nur Hinweise auf mündliche, für den Leser unkontrollierbare Berichte bringen. Trotz dieser Einschränkungen kann gesagt werden, daß Kneifel eine vollständige, kenntnisreiche Biographie mit vielen Literaturhinweisen bietet, während Gastparys Buch einen eher hagiographischen Charakter hat, denn es gibt nichts an Bursches politischer Tätigkeit, das von Gastpary nicht gelobt wird. Der deutsche Herausgeber Bassarak versteigt sich sogar zu der Behauptung, Bursche wäre „ein Heiliger zu nennen“, wenn der Protestantismus einen Heiligenkult kannte, und Bursches Leben wäre „heldenhaft zu nennen“ (S. 8)!

Die fast völlige Unkenntnis der Verhältnisse, die sich hier offenbart, zeigt sich auch in der jämmerlich schlechten Übersetzung. Da wird von Pommern gesprochen, wo es Pommerellen heißen muß, von Mittelschulen statt von Gymnasien, von Pfarr-

bezirken statt von Gemeinden. Das deutsche Auswärtige Amt wird zum Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten nach polnischem Vorbild, aber während im polnischen Text richtig von Nationalsozialismus die Rede ist, der in Deutschland an die Macht kam, ist es im deutschen „der Faschismus“ (S. 84). Bei den Ortsnamen herrscht Chaos: Warschau, Teschen und Posen werden mit ihren deutschen Namen genannt, alle ostpreußischen Städte aber nur mit den polnischen. Ist die Einseitigkeit der polnischen Ausgabe schon schwer zu ertragen, so sind die Fehler in der deutschen und das Bemühen Bassaraks, einen mehr national als religiös eingestellten Kirchenpolitiker zu einem Heiligen zu stilisieren, ausgesprochen peinlich.

Mainz

Gotthold Rhode

Piotr Żaroń: Armia Polska w ZSRR, na Bliskim i Środkowym Wschodzie. [Die Polnische Armee in der UdSSR, im Nahen und Mittleren Osten.] Krajowa Agencja Wydawnicza. Warschau 1981. 282 S., zahlr. Abb.

Das Thema des durch einschlägige Veröffentlichungen bisher nicht bekanntgewordenen Autors ist, soweit es die polnischen Truppen in der UdSSR betrifft, nicht die 1943 gebildete Kościuszko-Division und die aus ihr hervorgegangene 1. Armee, sondern ausschließlich die sogenannte Anders-Armee, die genauer „II. Korps“ genannt wurde, seit sie im Rahmen der britischen Streitkräfte eingesetzt wurde. In der polnischen Emigration gibt es dazu schon eine Fülle von Literatur, beginnend mit den Erinnerungen von General Władysław Anders selbst, die unter dem Titel: *Bez ostatniego rozdziału* [Das letzte Kapitel fehlt noch] schon im Januar 1949 in Newton, Wales, erschienen sind und bald ins Englische übersetzt wurden. In Polen selbst ist man seit 1958, als die große Reportage von Melchior Wańkowicz über Monte Cassino auch in Warschau erschien, über die Operation des II. Korps in Afrika und Italien sehr gut orientiert, weniger aber über die Bildung der „Anders-Armee“ in der Sowjetunion 1941/42 und über ihren Abzug nach Persien in zwei Etappen im März und August 1942. Piotr Żaroń schildert nun in populärwissenschaftlicher Form in aller Breite die Entwicklung vom August 1941 bis zum Tode von General Sikorski am 4. Juli 1943, behandelt die Kämpfe in Afrika und Italien aber nur in ganz gedrängter Kürze im abschließenden Kapitel X, das sich überwiegend mit Organisationsfragen beschäftigt, jedoch mit der Schlußapothese endet: „Die Soldaten des II. Korps haben mit ihren heldenhaften Kämpfen an der italienischen Front ein Zeugnis ihres Patriotismus und ihres Willens zum Kampf gegen den Faschismus abgelegt. Dieser Kampf ist mit unvergänglichen Lettern in die Geschichte der polnischen Nation eingetragen“ (S. 251).

Das widerspricht also erneut klar der einstigen Version aus den Zeiten des Stalinismus, die Anders-Armee habe die Sowjetunion in erster Linie deshalb verlassen, weil sie keinen Kampfwillen gehabt habe. In den vorausgehenden Kapiteln entfernt sich der Vf. aber weit von einer wahrheitsgemäßen und sachlichen Darstellung, und zwar vor allem durch Verschweigen entscheidender Umstände. Seine These ist, daß Sikorski als Ministerpräsident der polnischen Exilregierung stets von der Notwendigkeit eines polnisch-sowjetischen Bündnisses überzeugt gewesen sei, daß er sofort nach dem 22. Juni 1941 alles getan habe, um so schnell wie möglich zum Abschluß eines Vertrages zu kommen, der dann am 30. Juli 1941 unterzeichnet wurde, daß aber reaktionäre Kräfte im Exil (Sosnkowski) und in der Sowjetunion (Anders) die vertrauensvolle Zusammenarbeit torpediert hätten. Hier nimmt er völlig den sowjetamtlichen Standpunkt ein,